

Kardinal Pitra, O. S. B.

Eine biographische Skizze nach Dom Cabrol's Histoire du Kardinal Pitra
von P. Thomas Bühler, O. S. B.

I. Kapitel.

Die ersten Jahre.

Johann Baptist Franz Pitra wurde am 1. August 1812 in Champforgeuil, einer kleinen Pfarrei der Diözese Autun geboren. Bei seiner Ordensprofess erhielt er später noch den Namen Odo.

Sein Vater entstammte einer jener mailändischen Seidenweberfamilien, welche durch Franz I. und Ludwig XIII. nach Lyon gezogen wurden, um das einheimische Gewerbe durch das Verfahren und die Geschicklichkeit der italienischen Arbeiter zu heben. Die Pitra waren geschickte Arbeiter und erwarben sich bald das Meisterrecht als Goldzieher. Ihre Familie teilte sich in mehrere Zweige, welche zum Teile jetzt noch in Givors und in Lyon fortleben. Laurenz Pitra war zur Zeit der Revolution in Lyon ansäßig. Er wurde als ein Verdächtiger verfolgt und floh deshalb, indem er sich als Maurer verkleidete, in die Vendée. Dreizehn Jahre lebte Laurenz Pitra in der Verbannung und kam dann aller Hilfsmittel bar in das Gebiet von Saône-et-Loire, wo er die Tochter eines Arztes von Cuisery, Franziska Vaffier heiratete und im Jahre 1807 Steuereinknehmer zu Champforgeuil wurde.

Johann Baptist Pitra war das dritte Kind, welches dieser Ehe entsproßte. Er hatte zwei Brüder, Eduard und Felix und später noch eine Schwester Namens Amelia. Diese wurde barmherzige Schwester und starb als Oberin des Hauses in Nîmes. Der Vater unseres Johann Baptist, ein überzeugungstreuer Christ, ein Mann von Herz und Pflichtgefühl, und die Mutter, eine geistreiche, fromme Frau, übten einen günstigen Einfluß auf seine Charakterbildung aus. Als die Heere der Verbündeten im Jahre 1815 bis nach Champforgeuil kamen, floh ein großer Teil der Einwohner. Unter ihnen war auch Frau Pitra mit ihren drei Kindern. Dom Pitra erinnerte sich noch gut an ihre Tränen und ihren Schrecken, obwohl er damals kaum drei Jahre alt war.

Einige Jahre darauf wurde Laurenz Pitra Gerichtsdienner in Ouroux-sur Saône und Johann Baptist erhielt dort seinen ersten Unterricht. Schon damals zeichnete er sich durch Arbeitsamkeit, Frömmigkeit, Ernst und frühreifen Verstand aus. Sein Onkel, der Arzt Vaffier von Cuisery, kam oft nach Ouroux; er entdeckte bald die vorzüglichen Geistesanlagen

seines Neffen und war entschlossen, dieselben auszubilden. Von diesem Augenblicke an brachte der kleine Pitra die meiste Zeit im Städtchen Cuisery zu, wo sich sein Beruf entscheiden sollte.

Als hervorragender Hygieniker wollte der Arzt den Geist nicht auf Kosten der Gesundheit zur Entwicklung bringen. Er legte ein großes Gewicht auf Abhärtung des Körpers und sagte oft scherzend: „Der Körper hat eine elastische Natur und durch Überwindung und Gewöhnung kann man ihn zu allem zwingen.“ Der Knabe war von Natur schwächlich, aber der Onkel behandelte ihn derart, daß in kurzer Zeit eine völlige Änderung eintrat. Seine Körperkraft und Widerstandsfähigkeit setzte alle in Staunen und in der Folge schien es, er habe sich den Grundsatz seines Onkels selbst zu eigen gemacht. Sein Körper war ein Sklave, der sich ganz in den Dienst seines unbeugsamen Willens stellen und all' dessen Anforderungen gefügig zeigen mußte: strenges Fasten, Arbeit bis tief in die Nacht hinein, eisige Kälte, glühende Hitze, alles mußte er ohne Klagen aushalten. So kam es, daß er später ebenso sehr die Römer in Staunen setzte, wenn er bei der Glühhitze eines Julitages die sieben Hauptkirchen besuchte, wie die Russen, wenn er in Rußland bei einer Kälte von 20 bis 25 Grad fast Tag und Nacht in Bibliotheken und auf dem Reiseschlitten zubrachte.

Obwohl seine Schwester Amelia jünger war als er, übte sie doch einen großen Einfluß auf ihn, wie auf seine Brüder aus. „Vor ihrer Entschiedenheit beugten wir uns; wir bewunderten ihre Frömmigkeit,“ erzählte später Dom Pitra selbst. Als dann die Eltern sehr früh starben, übernahm sie die Leitung des Hauswesens und bereitete sich so ohne Zweifel für die Leitung der Ordensfamilie die ihr anvertraut werden sollte, vor. Sie sorgte für gute Ordnung im Hause, besuchte die Armen oft und kam durch diesen frommen Dienst zur Erkenntnis ihres Berufes.

In Cuisery traf Johann Baptist Pitra eine Persönlichkeit, welche für ihn eine ganze Vergangenheit darstellte und ohne Zweifel die ersten Keime seines Ordensberufes entdeckte. Es war dies der Pfarrer Dom Teissier, ein ehemaliger Benediktiner der berühmten Abtei Cluny. Der Sturm der Revolution hatte sein Kloster und den Orden in Frankreich weggeführt, aber in seinem Herzen blieb Dom Teissier den Ordensgelübden treu. Er machte den kleinen Pitra zu seinem Ministranten und gab ihm auch den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache. Eines Tages las der etwa zehnjährige Knabe unter einem Bilde des heil. Benedikt die Worte: „Ducam eum in solitudinem et loquar ad cor ejus.“ — „Ich will ihn in die Einsamkeit führen und zu seinem Herzen sprechen.“ Später schrieb

er an Dom Guéranger: „Seit meinen Kinderjahren höre ich diese Worte, die ersten lateinischen Worte, die ich übersetzt habe; diese Worte, welche ich unter einem Bilde des heiligen Benedikt las und ohne zu großes Verständnis betrachtete, wenn ich einem ehrwürdigen Benediktiner bei der Messe diene.“

Im Jahre 1825 kam Bischof Vichy von Autun, um in Cuisery zu firmen. Die Anzahl der Firmlinge war beträchtlich. Wegen der großen Hitze strengte das Firmnen den Bischof so sehr an, daß er vor Müdigkeit erkrankte. Alsbald wurde der Arzt Vaffier gerufen, der ihn mit größter Sorgfalt behandelte und bald wieder herstellte. Der Bischof bot dem Arzte zum Dank seine Dienste an; dieser begnügte sich aber demselben seinen Neffen Johann Baptist zu empfehlen.

Infolge dieses Zwischenfalles kam Pitra in die 5. Klasse des kleinen Seminars in Autun und hatte als Mitschüler den späteren Feldmarschall Mac-Mahon, Landriot, den nachmaligen Bischof von La Rochelle dann Erzbischof von Reims, Devoucoux, der Bischof von Évreux wurde, und andere.

Für den jungen Pitra war das Seminarleben ganz neu und es sollte dasselbe bald alle seine Geistesanlagen offenbaren. Schon vor dem Eintritt in das Knabenseminar zeichnete er sich durch lebhaftere Auffassungsgabe und ein erstaunliches Gedächtnis aus und jetzt wurden diese Anlagen noch zur ganzen Entwicklung gebracht. Zu ihnen gesellte sich ein guter Sinn für die Schönheiten der religiösen und profanen Literatur des Altertumes. Obwohl ihm diese Eigenschaften ohne weitere Anstrengung einen hervorragenden Platz unter seinen Mitschülern gesichert hätten, verlegte er sich stets mit einer Art Leidenschaft auf das Studium. In erster Linie waren die Schulbücher seine beständigen Freunde, dann aber verbrachte er Stunden und Stunden in der Bibliothek bei den griechischen und lateinischen Folianten. Als besondere Gunst hatte er sich im Schlafsaale die Zelle bei der stets brennenden Lampe auserbeten, um so seine Studienzzeit verlängern zu können. Mit dieser Gewohnheit brachte er es so weit, daß er nur mehr drei oder vier Stunden dem Schlaf widmen mußte. Zuweilen überraschte ihn später in Solesmes das Mettenläuten noch bei der Arbeit. In Einsiedeln ließ er sich sogar in das Archiv einschließen. Als dann der Archivar am folgenden Morgen das Archiv beleuchtet sah, eilte er erschreckt hin und meinte es sei Feuer ausgebrochen. Doch die Furcht war unbegründet, er fand daselbst nur Dom Pitra, welcher bei schwachem Kerzenlichte die ganze Nacht hindurch Handschriften kopiert hatte. Dasselbe wird von Pitra in Troyes, Reims und anderen Orten erzählt. — Der Schlaf war für ihn ein unwillkommener Gast, den er auf den folgenden Tag vertröstete, der sich aber oft zu unge-

legener Zeit, sogar bei der Mahlzeit sein Recht erzwang. Trotz dieses Arbeitsgeistes war er nicht rauh und streng; er war vielmehr der erste beim Spiele und seine Schulkameraden liebten ihn wegen seines Frohsinnes und seiner Geselligkeit.

Selbst poetische Anlagen fehlten ihm nicht. Zwei Dialoge, „Homer am Grabe des Achilles“ und „Das Fest Jakobs“ sind noch erhalten. Am Schlusse des Schuljahres 1830 wurde Pitra beauftragt, bei der Preisverteilung in Gegenwart des Bischofs und der Kanoniker eine Rede zu halten über den Tod des Judas Makkabäus. Der Glanz der Bilder und orientalischen Szenen in der heil. Schrift fesselten ihn und er wünschte gar sehr, dieselben zu verstehen. — Kurz nach seinem Eintritt in das große Seminar griff er nach den ältesten Erklärungen der heil. Schrift; er las zuerst Dom Ceillier und hielt sich lange beim Kapitel über den heil. Meliton auf. Damals ahnte er wohl noch nicht, daß er dereinst der glückliche Entdecker des Werkes Melitons sein werde.

Unterdessen näherte er sich dem Abschlusse seiner wissenschaftlichen Studien und sollte sich für einen Beruf entscheiden. Für die Seelsorge fühlte er sich nicht berufen, aber seine Frömmigkeit, Liebe zur Einsamkeit, sein Hang zum Studium und zum Stillschweigen bestimmten ihn doch, sich Gott zu weihen. Bei seinen theologischen Studien entsprach ihm die scholastische Theologie weniger als das Studium der heil. Schrift, der heil. Väter, der Kirchenschriftsteller und der Geschichte. Nebenbei beschäftigte er sich mit Paläographie, Geologie, Physik, Chemie und Botanik; zudem war er noch Rhetorikprofessor; denn sieben seiner Mitschüler waren durch das Militärgesetz genötigt worden vor Abschluß ihrer humanistischen Bildung in das Priesterseminar einzutreten.

Die unermüdliche Tätigkeit Pitras wirkte auch auf seine Umgebung und um diesen Eifer noch mehr zu beleben, gründete der Dogmatikprofessor eine Akademie von 26 Mitgliedern, die sich auf fünf Sektionen verteilten und wöchentlich zweimal versammelten. Unter ihnen durfte Pitra nicht fehlen; er war Präsident der Sektion der heiligen Schrift und seine Mitschüler erinnerten sich noch lange an seine Arbeiten über die literarischen Schönheiten der heil. Schrift.

Mitten unter diesen Arbeiten kam die Zeit der Priesterweihe heran. Der Bischof von Autun Du Troussel von Héricourt spendete ihm dieselbe am 11. Dezember 1836. Fünf Jahre hindurch hatte er sich durch Gebet, Betrachtung und ernstes Studium der Theologie auf diesen Tag der Gnade vorbereitet, dessen Andenken ihn durch sein langes Leben stets begleitete.

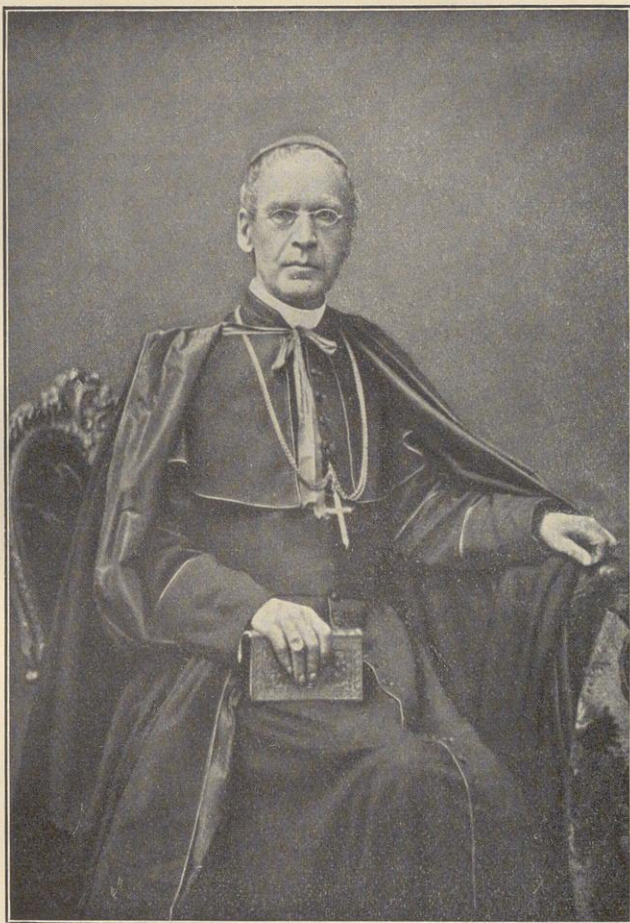
II. Kapitel.

Pitra als Rhetorikprofessor.

Schon als Diakon war Pitra im Jahre 1835 als Geschichtsprofessor an das Knabenseminar berufen worden. Als Schüler hatte er dort Bougaud, den nachmaligen Bischof von Laval, Guignard, den späteren Archivar und Bibliothekar von Dijon und andere hervorragende Männer. Die Zeit, in welcher Pitra als Geschichtsprofessor angestellt wurde, war für einen Anfänger außerordentlich günstig. Thierry, Guizot und Michelet hatten eben durch ihre Werke die französische Geschichtsschreibung auf streng wissenschaftliche Bahnen gewiesen. — Das Studium und die Darstellung der geschichtlichen Ereignisse wurden gründlicher und unbefangener, das Urtheil über die Zeiten mit ihrer Kultur sachlicher. — Pitra studierte ihre Werke mit großem Eifer, aber Michelet hatte bei ihm den Vorzug; von ihm ging er aus. Er verurtheilte allerdings viele Theorien Michelets, aber er liebte dessen originelle Schreibweise, dessen erstaunliche Gabe, geschichtliche Zeiträume wieder erstehen zu lassen. Es bestand unleugbar eine enge Geistesverwandschaft zwischen diesen in anderen Beziehungen so grundverschiedenen Männern. Die lebhafteste Phantasie Pitras besaß ebenfalls die Gabe die Personen der Vergangenheit mit ihrer einstigen Umgebung lebend und handelnd wieder auftreten zu lassen. Wie Michelet betrachtete auch er die Ereignisse mit einer starken Brille, welche Personen und Gegenstände plastisch erscheinen ließ, aber dieselben bisweilen phantastisch vergrößerte. Vermöge seines überaus treuen Gedächtnisses und seiner großen Belesenheit konnte Pitra Zeiträume und Bestimmungen leicht einander gegenüber stellen, sie genau mit einander vergleichen und in deren Geist eindringen.

Obwohl sein Geschichtsunterricht nach dem Zeugnisse seiner Schüler sehr interessant war, sollte er denselben doch nicht lange erteilen. Schon nach einigen Monaten mußte er infolge Personalwechsels im Knabenseminar die Geschichte lassen und Rhetorik docieren. Dieses Fach entsprach seinem Geschmacke weniger: bisweilen sagte er scherzend: „Gott hat mich zum Benediktiner gemacht; der Bischof zum Geschichtsprofessor und der Teufel zum Professor der Rhetorik.“¹⁾ Indessen hat Pitra die Rhetorik wohl zu ungünstig beurtheilt, denn sie leistete ihm gute Dienste und machte ihn zu einem ganzen Humanisten; sie wandte ihn nicht von seinen geschichtlichen Studien ab, nötigte ihn aber, die klassischen Schriftsteller gründlich zu studieren.

¹⁾ Später fügte er noch hinzu: »Ich bin Mönch geworden und Pius IX. hat mich zum Kardinal gemacht.«



Joannes Bapt. Pitra, O. S. B.,
Cardinalis Ep. Portuen.,
nat. Cal. Aug. 1812, mort. 9. Febr. 1889.

Doch glaubte er nicht, sich an die Schranken halten zu müssen, in denen sich damals der Unterricht am Obergymnasium bewegte und er wollte nicht nur lateinische und griechische Stylistik treiben. Die klassische Philologie, welche den Ursprung und die Entwicklung der Sprachen sowie die Kultur der alten Völker behandelt, war damals in Frankreich noch fast ganz unbekannt. Diese neuen Gesichtspunkte, welche er bei seinem Unterricht nach Möglichkeit berücksichtigte, zeugen von seiner großen Einsicht und seinem Unternehmungsgeiste. Um seinen Schülern die Kenntnis der alten Kultur zu vermitteln, hielt er zuerst jeden Sonntag eine archäologische Konferenz. Er begann mit dem Nomadenleben und den ersten Wohnungen der orientalischen Völker, dann behandelte er die Entstehung der Kunst vor der Sintflut nach den Angaben der Genesis. „Wir folgen den Wanderungen der Kunst und der Völker Schritt für Schritt. Ausgehend von Senaar und Babylon werden wir die Runde machen und rasch einen Blick auf die Denkmäler der Perser, Phönizier, Ägypter, Juden, Indier und Chinesen werfen; das ist in der Tat merkwürdig. Doch gehen wir weiter! Von China werden wir etwas rasch auf Griechenland überspringen, von Griechenland nach Rom, von Rom nach Gallien und von dort zur christlichen Kunst“ (Brief an Guignard).

Doch das Wort allein genügt nicht beim Unterricht und bei der Archäologie am allerwenigsten; man muß die Gegenstände mit eigenen Augen sehen und mit eigenen Händen berühren. Zu diesem Zwecke nun bot Autun einen außerordentlich reichen Schatz von Hilfsmitteln. In dem nicht weit entfernten Bibracte war der Zentralpunkt des mächtigen Äduer-Staates; dort fiel beim Beginn von Cäsars Feldzügen die Entscheidung über das keltische Gallien. Autun überholte das alte Bibracte und wurde eine Zentrale für gallisch-römische Kultur, ein keltisches Rom. Die große Römerstraße verband Autun mit den Hafenstädten am Ozean und am Mittelmeere und führte gleich von der ersten Zeit an Glaubensboten herbei, so daß die Stadt bald christlich wurde.

Die verschiedenen Denkmäler hatten schon einen tiefen Eindruck auf Pitra gemacht, als er zum ersten Male nach Autun kam, und als er Professor geworden war, benützte er dieselben um seinen Schülern die Kenntnis des Altertumes zu vermitteln. Außer den archäologischen Schulstunden machte er entsprechende Spaziergänge. Man besuchte die römischen Stadttore von Arroux und St. Andreas, den sogenannten Janustempel, das römische Theater, die Kathedrale aus dem 12. Jahrhundert, die alten Türme und Mauern. Bei dieser Gelegenheit ließ Pitra die alten Ruinen wieder aufleben und sprechen; er schilderte die Gladiatoren-

kämpfe, erklärte die heidnischen Zeremonien, die Sitten und Gebräuche im öffentlichen und privaten Leben, die Kämpfe der Ädler mit den Sequanern. Wo die Geschichte schwieg, half er mit seiner Phantasie nach und flößte seinen Schülern eine wahre Begeisterung ein.

Pitra erteilte auch Unterricht in den Naturwissenschaften, Botanik, Physik und Mineralogie. Schon von Jugend auf hatte er eine große Zuneigung zu diesem Studium und diese wurde im Seminar unter dem Einflusse Landriot's noch größer. An gewissen Tagen führte Pitra seine Schüler in die Ebene oder auf die Hügel bei der Stadt und suchte mit ihnen seltene Pflanzen und Versteinerungen, deren es dort eine Menge gab. Ihm und Landriot verdankt das Seminar den größten Teil seiner schönen botanischen und geologischen Sammlungen. So lernten Pitras Schüler fast spielend und stärkten Körper und Geist zugleich. Zuweilen verirrten sie sich bei ihren Ausflügen ganz und mußten Nachtessen und Herberge in einem gastlichen Pfarrhause aufsuchen. Außer den Erholungsstunden war Pitra aber strenge, und als einmal nachts im Schlafsaale Unruhe entstanden war, hielt er am folgenden Morgen eine Strafpredigt, daß Ohrenzeugen sagen konnten, sie hätten nie besser verstanden, wie sehr die Rhetorik dienlich sein könne, um einen gerechten Zorn zum Ausdruck zu bringen.

Im allgemeinen aber fehlte es dem Professor ein wenig an Methode; er war zu lebhaft und zu hastig um die logische Entwicklung eines Gedankens Schritt für Schritt zu verfolgen. Er beurteilte seine Schüler nach sich selbst, aber nicht alle konnten ihm folgen. Nichtdestoweniger war er ein guter Lehrer, der die Schüler zum Denken brachte und die noch schlummernden Talente aufweckte. Bei seinem Unterricht verriet er einige rhetorische Eigenschaften, eine reiche Phantasie, rasche Auffassung, lebhaft empfindung, eine elegante fließende Sprache; obwohl die Stimme unangenehm war, wurde man doch nicht müde, ihn zu hören.

In seinem Rhetorikunterricht führte Pitra eine für die damalige Zeit kühne Neuerung ein; in seiner Klasse bestimmte er eine Anzahl von Stunden für religiöse Literatur und löste auf diese Weise die Frage über heidnische und christliche Klassiker praktisch. Der erste Teil dieses Kurses war dem Studium der heil. Schrift, der zweite jenem der Kirchenväter der ersten Jahrhunderte gewidmet. Vor allem suchte er seinen jungen Rhetorikern den literarischen Wert derselben durch gut gewählte Übersetzung, durch geistreiche Vergleichen mit den Dichtern und anderen Profanschriftstellern zu beleuchten und denselben durch kritische Bemerkungen die orientalische Poesie der Bibel verständlich zu machen. Unter anderem hatte hiebei Pitra den guten Gedanken

die Schriftsteller nach Gegenden in Gruppen zu ordnen und diese literarischen Gruppen von der gleichen Rasse und denselben Bestrebungen sind ganz besonders geeignet, den Charakter eines Schriftstellers zu beleuchten. Dieses Studium hatte für die Schüler ein so großes Interesse, daß sie sogar ihre Erholung opferten, um Stellen der Bibel und der heil. Väter auswendig zu lernen, einen rhetorischen oder grammatikalischen Kommentar zu geben oder eine Parallele zu ziehen zwischen dem Briefe an Philämon und der Rede des Priamus bei der Leiche des Achilles, oder zwischen einer Rede Flavians und pro Marcello Ciceros.

Rasch folgten andere Pläne. Pitra träumte von einer geistlichen Beredsamkeit und sammelte diesbezügliche Notizen. Da er bei seinen Schülern nur wenige Stunden darauf verwenden konnte, so mußte er sich mit einem kurzen Überblick über die christliche Literatur begnügen. Schülern, welche aber mehr Zeit zur Verfügung hatten, zeichnete er einen ausführlicheren Plan vor. Das Studium der heil. Schrift hielt er für die notwendige Grundlage der christlichen Literatur. „Das vorausgehende oder doch gleichzeitige gründliche Studium der heil. Schrift scheint mir unentbehrlich zum Verständnis der heil. Väter. Diese sind das Echo der heil. Schrift; sie haben dieselbe nachgeahmt, umgeschrieben und ganz erklärt.“ Pitra wünschte, daß sein Schüler die Bibel lese und wieder lese; daß er dieselbe betrachte und studiere als Literat, als Gelehrter und Historiker, als Philosoph und Theologe. Dabei zweifelte er nicht, daß dies Studium seinen Schülern wie ihm selbst fast zur Leidenschaft werden könne.

Außerdem plante er noch einen liturgischen Kurs, welcher den Gottesdienst, die Feste, überhaupt das Äußere der Religion behandeln sollte. Dieser Plan kam zwar nie zur Ausführung, aber er verriet den künftigen Benediktiner, den Schüler des großen Liturgikers Dom Guéranger, dem er seine diesbezüglichen Ansichten auch mitteilte. — Neben den gewöhnlichen Literaturstunden hatte Pitra noch einen Ergänzungskurs für Philosophie übernommen und opferte täglich mehrere Stunden um einen Studenten, der in das Seminar eintreten wollte, auf das Baccalaureat vorzubereiten.

Mit den geschichtlichen Studien befaßte er sich damals mit solchem Eifer, daß er sich allen Ernstes vornahm die Geschichte der Klöster in Burgund insbesondere den Ursprung und die Geschichte der Benediktiner zu erforschen. Nichts konnte seinen Wissensdurst völlig stillen; schon damals arbeitete er an der Lebensbeschreibung des heil. Leodegar. Neben Archäologie und Geschichte studierte er, wie wir gesehen haben, Geologie und Botanik. Sein liebes Burgund wollte er nicht nur in dessen großen Männern, Einrichtungen und dessen Geschichte, sondern auch in

dessen Naturerzeugnissen und Bodenbeschaffenheit kennen lernen. Schon damals machte er sich durch die Tat das später berühmt gewordene „Land und Leute“ zu seinem Studienprogramm.

Obwohl Pitra so vielseitig bemüht war seinen Schülern die Wissenschaft zu vermitteln, so vergaß er dennoch nie, daß der Unterricht in den Wissenschaften nur die Hälfte der Aufgabe eines wahren Lehrers ist. Das Lehramt war für ihn auch Priesteramt. Er war gar sehr bekümmert um die Seelen der jungen Leute, welche ihm in der für das ganze Leben entscheidenden Zeit anvertraut wurden; er war ihr treuer Freund und Ratgeber. — Pitra hatte eine große Liebe zum Lehramte, wenn er sich auch dessen Schwierigkeiten nicht verhehlte und sich zuweilen vertrauten Freunden gegenüber beklagte, wie z. B. in dem Briefe vom 20. Mai 1840 an Mazoyer: „Für das Geschlecht der Professoren gibt es keinen Frieden; es ist verflucht, als ob es aus Beruf sündige. Dann noch weniger Liebe. Das arme Herz, ganz krank und schmerzbedrängt, es wendet sich hin und her auf seinem traurigen Lager ohne eine väterliche Hand zu finden, die ihm als Ruhekissen dient. O, wer wird in der Bedrängnis Frieden und Liebe geben! Bete für deine Brüder, lieber Freund; wenn sie wenig schreiben, so geschieht dies, weil sie zuviel zu sagen hätten, und je schwerer das Herz ist, desto träger wird die Hand; das ist sonderbar, aber es ist wahr.“

Ungefähr in diese Zeit fiel Pitras erste Reise nach Paris, die für sein Leben epochemachend wurde. Zuerst war er dort etwas vereinsamt. Doch lassen wir ihn selbst den Anfang seiner Paläographenaufbahn erzählen, auf welcher er bald ein Meister werden sollte: „Ich hatte den glücklichen Gedanken einige minderwichtige Notizen über einen guten alten Heiligen des 7. Jahrhunderts (hl. Leodegar) mit mir zu nehmen. Mit einigen wertlosen Schriften unter dem Arm klopfte ich an der Türe einer Bibliothek an. Wie aus den Wolken gefallen und verwirrt kam ich in einen Saal mit ernstern Arbeitern, die zum Glücke keine Zeit hatten mich auszulachen und so gütig waren, mich mit liebevollem Mitleid aufzunehmen. Man gab mir einen Pergamentfolianten aus dem 13. Jahrhundert in die Hand, den ich auf den ersten Blick unmöglich lesen konnte. Einen ganzen Tag buchstabierte ich; am zweiten Tage ging es etwas besser. Am dritten Tage entzifferte und fand ich zwei neue ungedruckte Chroniken, die seit Mabilion unbekannt waren, diese beiden Chroniken berühren die großen Ereignisse der Geschichte Frankreichs und waren einem Thierry, Michelet und anderen, die um mich her waren entgangen. Bei meinen herrlichen Chroniken verblieb ich drei Wochen und das sind die drei schönsten Wochen meines Lebens.“ (Brief an Mazoyer).

Als sich dann in Autun ein literarisch-archäologischer Verein bildete, fand dieser in Pitra, Devoucoux und Landriot eifrige Förderer. Im Jahre 1836 war Pitra Präsident der naturgeschichtlichen Sektion und veröffentlichte im ersten Bande der Vereinsarbeiten gelehrte Mittheilungen über die Geologie von Autun's Umgebung, über die Geschichte des heiligen Leodegar und das 7. Jahrhundert.

Bei all' diesen vielen wissenschaftlichen Arbeiten büßte Pitra nichts ein von seinem reichen Gemüthe und von seiner Lebhaftigkeit, wenn auch der Ernst und Eifer des Gelehrten stets im Vordergrund waren.

III. Kapitel.

Die Inschrift von Autun.

Zur Zeit, in welcher Pitra noch am Knabenseminar lehrte, erhielt er einen neuen Antrieb zu seinen archäologischen Studien.

Wie in Rom und in anderen Städten befanden sich an den Straßen, welche nach dem alten Augustodunum führten, verschiedene Friedhöfe mit Grabstelen und Säulen. Der berühmteste derselben war neben der *via strata*, welche nach Besançon führte. Allem Anscheine nach bildete sich an dieser Straße die erste christliche Gemeinde von Autun oder hatte wenigstens daselbst ihren Friedhof, wie man aus den dort gefundenen alten christlichen Grabschriften schließen kann.

So fand man denn auch am 24. Juni 1839 sechs Marmorbruchstücke mit Theilen einer alten christlichen Inschrift.

Der Bischof von Autun kam gerade an diesem Tage mit seinem Generalvikar Devoucoux auf den Friedhof. Sie nahmen die Bruchstücke mit sich in die Kutsche und brachten dieselben dem Professor Pitra, damit er die griechische Inschrift ergänze und erkläre. — Es war bereits Abend; Pitra zündete seine Kerzen an und verbrachte die ganze Nacht, indem er um die Inschrift herumbuchstabierte. Beim Morgengrauen eilte er zum Friedhofe und fand daselbst noch ein siebentes Bruchstück, welches die ersten Buchstaben des Namens Pectorius enthielt.

Auf diese Weise war Pitra ganz unerwartet in unmittelbaren Verkehr mit dem Altertum getreten, das er bis anhin nur durch die Bücher kennen gelernt hatte. Ohne weitere Anleitung sollte er sich nun in die schwierige Arbeit eines Archäologen hineinleben. Die ganze Ferienzeit von 1839 verwendete er darauf, um die Inschrift zu entziffern. Es war dies keine leichte Arbeit, denn dieselbe war sehr inkorrekt in griechischer Sprache abgefaßt und der ohnehin dunkle Sinn wurde noch erschwert durch

den schlechten Zustand der Inschrift, sowie durch den lückenhaften Text.

Und als die Inschrift endlich entziffert und ergänzt war, blieb noch eine schwere Arbeit übrig. Jetzt mußte sie erst noch der richtigen Zeit zugewiesen und im Vereine mit derselben der wahre Wert der Grabschrift ermittelt werden. — Die Arbeit unseres jungen Archäologen ist um so interessanter, als sich seine Hypothesen fast ganz mit jenen der berühmtesten Forscher decken.

Nach der Ergänzung von Dr. O. Pohl lautet die Inschrift also :

Ἰχθύος οὐρανόθεν γένος, ἤτορι σεμνῷ
 Χρήσε, λαβῶν περὶ ἄμβροτον ἐν βροτέοις
 Θεοπεσιῶν ὕδατ[ω]ν. τὴν σὴν, φίλε, θάλπειο ψυχ[ὴν]
 Ὑδασιν ἀεναίσις πλουτοδότου σοφίης.
 Σωτήρος ἀγίων μελιθεῖα λάμβαν[ε βρωσιν],
 Ἔσθιε πινάων, ἰχθύν ἔχων παλάμαις.
 Ἰχθύι χόρταξ] ἄρα, λιλαίω, δέσποτα σῶτερ,
 Εἶ εἶδοι μ[ή]τηρ, σὲ λιτάζομε, φῶς τὸ θανάτων.
 Ἀσχάνδιε [πάτ]ερ, τωμῷ κε[χα]ρισμένη θυμῷ,
 Σὺν μητρὶ γλυκερῇ καὶ ἀδελφεῖσιν ἐμοῖσιν,
 Ἰχθύος εἰρήνη σο] μνήσεο Πεκτορίοιο.

In metrischer Übersetzung :

Des allmächtigen Ichthys göttlicher Sproß gab Orakel
 Mit erhabenem Geiste; er fand unsterblicher Wasser
 Einen Quell bei den Sterblichen; durch's ewigfließende Wasser
 Der beglückenden Weisheit erwärme, o Freund, deine Seele!
 Nimm die honigsüße Nahrung des Retters der Heil'gen;
 Iß und trinke davon und halt' auf den Händen den Ichthys.
 Sättige uns mit Ichthys, ich bitte, o Herrscher und Heiland,
 Gib, wir flehen, o Licht du der Toten, der Mutter den Frieden.
 Vater, du mir im Herzen geliebter Vater Askandius
 Mit der lieben Mutter und mit meinen Geschwistern
 Deines Pectorius, im süßen Frieden des Ichthys gedenke! (Max.)

Die Inschrift wurde allerdings von einigen Gelehrten anders ergänzt; wer aber Pitras Denkschrift studiert, wird gestehen müssen, daß seine Hypothesen gut begründet sind. Dabei verrät Pitra so ausgedehnte Sachkenntnisse, daß ihm die Paläographie und die Epigraphik durchaus bekannt erscheinen. Die griechische Sprache kennt er gründlich sowohl in ihren Dialekten und grammatikalischen Gesetzen, als auch in den Veränderungen, welche dieselbe erlitt, als sie christlich wurde und sich nach Gallien verpflanzte.

Pitra hatte somit den ersten Teil seiner Aufgabe gelöst und er konnte sich nunmehr mit der geschichtlichen Frage be-

fassen. Die griechische Sprache verwies ihn alsbald in die Zeit zwischen 150 bis 300 nach Christus, denn nur damals blühten griechische Christengemeinden im Rhonetale. Die Gestalt der Buchstaben bringt die beiden Grenzpunkte schon näher zusammen und weist auf das Ende des 2. oder die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts hin. Gestützt auf die Forschungen des P. Secchi konnte Pitra noch einen Schritt weiter gehen. Die Anspielungen auf die Gnostiker und einige andere Punkte deuten auf die Verfolgung unter Septimius Severus hin. Damals, — zwischen 200 und 215 n. Chr. flüchteten sich die Christen von Lyon nach Autun. Nun war die Schwierigkeit gelöst.

Unter diesen nach Autun geflohenen Christen war eine Familie. Der Vater Ascandius und die Mutter starben bald darauf und wurden nach Christenbrauch auf einem von dem heidnischen getrennten Friedhof beigesetzt. Ihr Sohn Pectorius wollte über ihrem Grabe eine Inschrift anbringen. Weshalb er sie in so geheimnisvollen Worten abfaßte, läßt sich nicht entscheiden; vielleicht geschah dies aus Vorliebe für die damals sehr verbreitete Symbolik der Christen, vielleicht aber auch, um die christlichen Geheimnisse nicht den Heiden zu verraten. Die letztere Annahme schien Pitra begründeter und sie ist es auch wirklich, weil die Christen in Autun keine Katakomben hatten wie jene von Rom und anderen Städten.

Eines ist sicher, daß sich Pectorius nicht mit den Geburts- und Todesdaten begnügen, sondern ein Zeugnis von seinem Glauben und seinen Hoffnungen geben wollte; und wirklich haben wir in diesen wenigen Zeilen ein kurzes Bekenntnis des christlichen Glaubens. — Der Ichthys, der himmlische Fisch, war dem christlichen Altertum als Symbol des göttlichen Heilandes allgemein bekannt. Die fünf Buchstaben des griechischen Wortes bilden die Anfangsbuchstaben jener Worte, welche die Sendung und doppelte Natur des Heilandes ausdrücken.¹⁾

In den Katakomben und christlichen Museen findet man den Fisch immer als Symbol des Erlösers. Sehr oft hat er die Gestalt eines Delphin, welcher nach den Anschauungen der alten Heiden die Schiffbrüchigen rettete und somit passend jenen darstellte, der gekommen ist, die sündige Menschheit zu erlösen. Pectorius nennt Jesus Christus den Sohn Gottes, den Erlöser der Welt, den Quell der Weisheit, der Reinigung und des Lebens; er nennt ihn eine Speise des durch die göttlichen Wasser wieder- gebornen Christen. Wir finden somit in dieser Inschrift An-

1) Ἰησοῦς χριστὸς θεοῦ υἱὸς σωτήρ
Jesus Christus, Gottes Sohn, Erlöser.

deutungen über den Taufritus, das heiligste Altarssakrament, das Gebet für Verstorbene, den Glaubenssatz von der Gemeinschaft der Heiligen und dem ewigen Leben.

In unseren Tagen erwecken derartige Entdeckungen nicht mehr großes Erstaunen, weil sie zahlreich sind, aber damals war die Entdeckung der Inschrift von Autun ein Ereignis von höchster Wichtigkeit und Pitra selbst machte im Schlusse seiner Denkschrift auf das Walten der Vorsehung aufmerksam, welche gerade als der Irrtum in jene Gegenden eindringen wollte, den Verteidigern des Glaubens wie durch einen Zufall unwiderlegliche Beweise in die Hand legte.

Pitra übergab das Resultat seiner Forschungen zuerst der *Société éduenne* und veröffentlichte dasselbe nachher in einer Reihe von Artikeln in den *Annales* über christliche Philosophie. Durch diese Arbeiten erwarb er sich einen hervorragenden Platz in der Gelehrtenwelt und wurde von Männern wie Rochette, Dübner und Wordsworth beglückwünscht.

In seiner Studie verriet zwar der jugendliche Verfasser noch eine gewisse Unerfahrenheit und Unsicherheit, bisweilen auch eine überschwengliche Phantasie, welche über die Schranken der Wirklichkeit hinwegsetzt, aber die großen Kenntnisse des Hellenisten und der Scharfsinn des Archäologen lassen sich nicht verkennen. So kam es, daß er 13 Jahre später im ersten Bande des *Spicilegiums* schreiben konnte, daß die Gelehrten den meisten seiner Ausführungen beistimmen.

Für Pitra selbst ergab sich aus den Studien über die Inschrift noch ein anderes Resultat. Wir haben schon früher gesehen, wie gerne er sich mit der christlichen Symbolik beschäftigte. Die tief sinnigen Symbole dieser Grabschrift nun hatten ihn entzückt und bestimmt dieses noch so wenig bekannte Gebiete der christlichen Literatur mit besonderer Sorgfalt zu studieren. Das Symbol schien ihm das Band zwischen den natürlichen und übernatürlichen Dingen zu sein.

Von dieser Zeit an zeigt sich uns die Erscheinung Pitras in stets bestimmteren Umrissen. Mit seinem tiefen Gemüte und seiner reichen Phantasie verbinden sich rastlose Tätigkeit und ein fester, ernster Charakter. Pitra ist äußerst wißbegierig, aber in seinem ganzen Benehmen zurückhaltend, oft sogar hart. Bei ihm finden wir Eigenschaften, die fast widersprechend sind und sich selten zusammen finden. Auf der einen Seite finden wir den Gelehrten, der mit peinlicher Sorgfalt und frostiger Methodik Tatsachen untersucht, auf der anderen Seite finden wir mitten in den trockenen Untersuchungen den Dichter mit reicher Phantasie und zarter Rührung. Zuweilen führte diese Veranlagung einen inneren Zwist herbei und nicht selten blieb der Dichter Sieger.

IV. Kapitel.

Der Beruf.

Bei all' den Arbeiten, welche Pitras Zeit ganz in Anspruch zu nehmen schienen, brachen sich in seiner Seele andere Gedanken Bahn. Das Studium befriedigte ihn nicht; er sehnte sich nach einer anderen Nahrung; immer hörte er wieder jene Stimme, welche ihn schon als Knabe bewegte: „Ich will ihn in die Einsamkeit führen und dort zu seinem Herzen sprechen.“

Pitra schenkte ihr williges Gehör und bei all' seinen wissenschaftlichen Erfolgen blieb er wegen seiner tiefen Frömmigkeit und strengen Lebensweise so sehr ein Beispiel für die übrigen Professoren, daß es keinen derselben überraschen konnte, als er sich durch die Ordensgelübde noch inniger mit Gott zu vereinigen gedachte. Das Leben in der Welt entsprach ihm nicht mehr, er sehnte sich nach Ruhe und Sammlung, nach einem Leben des Gebetes und des Studiums und er war entschlossen alle Hindernisse mutig zu überwinden.

In jener Zeit waren die meisten durch die Revolution vertriebenen oder zerstreuten Orden frisch erstanden und zahlreiche Ordensfamilien hatten sich ihnen beigesellt. Doch Pitras Wahl war schnell entschieden. Seine Studien über Cluny und die Klöster Burgunds hatten die Erinnerungen an Dom Teissier und den Orden, dem er angehörte, neu aufleben lassen und alles zog ihn hin zum berühmten Orden des heiligen Benedikt. Die Geschichte desselben war ihm bekannt und nun sollte er durch Dom Guéranger, den Neubegründer des Benediktinerordens in Frankreich bald in dessen innerstes Wesen eingeführt werden.

Nachdem er sich durch Gebet und Betrachtung ernstlich dazu vorbereitet hatte, schrieb Pitra am Charfreitag, den 17. April 1840 an den Abt von Solesmes folgenden Brief:

Hochwürdigster Vater!

Möge Jesus, unser guter Meister Sie an diesem Tage des Segens geneigt machen, ein Geheimnis, das ich in Ihr Vaterherz und unter das Siegel Ihrer Verschwiegenheit niederzulegen wage, günstig aufzunehmen. Ich kann mich nicht länger eines Gedankens erwehren, der mich schon lange beschäftigt; ich höre auf den Rat meines Seelenführers, ich höre auf eine Stimme in meinem Innern, welche mich drängt und die mir mitten in dieser heiligen Woche vom Herzen und vom Kreuze Jesu auszugehen scheint.

Mein Vater, könnte ich mich doch in Ihre Arme, Ihnen zu Füßen werfen und Sie bitten, ein Kind, eine arme Waise aufzunehmen, einen jungen Priester, der vergeblich in seiner Umgebung Bruderliebe, Frieden und Arbeit sucht, die er nur

bei Ihnen finden wird. Das Glück, welches ich empfinde, indem ich diese ersten Zeilen an sie schreibe, gibt mir den Maßstab von dem, was ich bei Ihnen empfinden werde; es gibt mir die Versicherung eine Absicht Gottes, ein Gedanke der Liebe und der Barmherzigkeit liege darin.

Hochwürdigster Vater! Seit sehr langer Zeit zittere ich vor Freude beim bloßen Namen „Benediktiner.“ Von meiner ersten Jugendzeit an von einem alten Benediktiner, dem letzten Mitgliede unseres Cluny erzogen, bin ich bei ihm herangewachsen, indem ich an seiner Seite betete, ihm bei der Messe diente und all' seine Erinnerungen sammelte. Seither hat mir, ich weiß nicht was für eine Vorahnung, gesagt, daß die Benediktiner einst wieder erscheinen werden und daß ich vielleicht zu ihrer Zahl gehören werde. Ich trat in das kleine und dann in das große Seminar von Autun und empfing dort die heiligen Weihen, jedoch nicht ohne mich lange mit einer Angelegenheit, mit einer einzigen Angelegenheit zu beschäftigen.

Die Seelsorge mir Widerwillen ein, und die meisten Kongregationen, die ich kannte, entsprachen meinen heißesten Wünschen nicht. Ich fragte mich lange, wo mein Platz im Klerus sein würde. Indessen war ich bald entschlossen, um jeden Preis mit der Welt zu brechen und trat auf den Rat meiner Seelenführer blindlings in das Priestertum ein, indem ich es ganz Gott anheimstellte, mir den Weg weiter zu bahnen.

Kaum hatte ich das Opfer dargebracht, als eine unerwartete Nachricht bis in meine Zelle drang; die Benediktiner erstanden wieder, Solesmes erhob sich aus den Trümmern. Mein Vater, ich kann Ihnen nicht sagen, wie freudig ich bei dieser Nachricht erlebte; mein Blick richtete sich auf Solesmes und hat sich seither nie mehr davon abgewandt.

Aber welche Hindernisse und in welch' großer Ferne erschien mir das Kloster! Es war noch eine Familie, deren einzige Stütze ich war, ein Vater, eine Mutter und eine Schwester, deren Auskommen durch das meinige bedingt war. Es war da der Wille meiner Oberen, das nicht verdiente rührende Zutrauen meines Bischofs, der mich enge mit einem Knabenseminar verknüpfte.

Doch sehen Sie, mein Vater, wie die Vorsehung sichtlich alle Hindernisse beseitigt hat. In weniger als elf Monaten verlor ich meine Eltern. Ich war eine Waise mit meiner Schwester, die mir der sterbende Vater anvertraute und für deren Zukunft zu sorgen ich versprechen mußte.

Zuerst wurde ich für einen neu eingerichteten Geschichtskurs in ein Knabenseminar berufen, und es hatte den Anschein, als ob mich die tausend Einzelheiten eines neuen, anziehenden und schwierigen Lehrfaches von dem ersten Verlangen nach

Einsamkeit abbringen sollten. Ein einziger Umstand hielt mich fest und ich weihte ihm all' meine Muße, es was die Geschichte der Benediktiner unseres Burgund.

Bald darauf wurde ich plötzlich auf einen Lehrstuhl der Rhetorik versetzt und ich sah mich mehr als je zu einer zerstreuenden, leichtfertigen Arbeit gedrängt; mehr als je schien ich von einer Zelle entfernt. Man hat gemeint und meint es noch ohne Arglist, ich sei entzückt von den Wissenschaften, und ergötze mich höchlich bei dem mit Nachsicht aufgenommenen Unterricht. Aber ach, mein Vater, ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich nach vierjährigem Gehorsam noch immer suche, daran ein wenig Gefallen zu finden. Trotz meiner unscheinbaren Arbeiten umgibt mich zu viel Lärm, ermüdet mich übergroßes Bekantsein; das Publikum hält zu viel auf meinen geringen Arbeiten, zu große Verantwortlichkeit lastet auf dem Professor, welcher die kostbare Erziehung vervollständigen soll, da ihm in Ermangelung der Philosophie, welche uns fehlt, die oberste Klasse anvertraut ist. . . Was soll ich noch beifügen? Ein geheimes Mißbehagen läßt mich fühlen, daß mein Herz zu schwach ist, die Last des Tages, der Hitze und der Menschen zu tragen. . . Ich atme mit Schmerzen eine Luft, die mich erstickt; meine Seele hungert und dürstet nach Frieden, Einsamkeit; Stillschweigen, nach Arbeit und gemeinschaftlichem Gebet. Ich verspüre eine Art Leidenschaft für das Studium, die ich nicht befriedigen kann, weder im Knabenseminar, wo die Zeit auf tausend materielle Einzelheiten zersplittert wird, noch in der Seelsorge, wo die Grundbedingung dieser Arbeit fehlt. . .

Fürderhin, mein hochwürdiger Vater, gibt es — dem Himmel sei Dank dafür — nur drei Dinge mehr, die mich beunruhigen könnten. Das Los einer Schwester: doch wenn ich ihrem eigenen Geständnis trauen darf, so ist sie im Begriffe bei den Schwestern des heiligen Vinzenz von Paul einzutreten; die Zustimmung meines Bischofs: doch sein Wohlwollen gegen mich läßt mich hoffen, dieses Hindernis früher oder später heben zu können.

Endlich, mein Vater, fehlt mir Ihre eigene Zustimmung. Kann ich das letzte Ihrer Kinder werden? Kann ich nächstens Ihre diesbezügliche Ansicht erfahren? Welche Bedingungen stellen Sie für die Zulassung? Kann ich einen kurzen Abriß von Ihrer Regel, Ihren Übungen und Ihren Arbeiten erhalten? Ich habe mehrere Benediktinerregeln gelesen und nichts gefunden, das meinem sehr starken Temperamente, allen meinen Wünschen und allen meinen dringendsten Wünschen nicht entsprechen würde.

Was auch kommen mag, mein lieber Vater, ich bitte Sie für all' das um unverletzliches Stillschweigen: wenn auch nur das Geringste von diesem ersten Schritte bekannt würde, dann

würde jeder weitere Verkehr mit meinen Obern, besonders mit der bischöflichen Kurie sehr heikel und schwierig. Ich habe meine Absichten nur meinem Beichtvater und Ihnen anvertraut, und ich bin froh, daß ich Ihnen endlich diese Worte habe schreiben können. Ich bitte das Lamm, welches an diesem Tage geopfert worden ist, diesen Brief mit seinem Blute zu besiegeln, ihn zu segnen, zu leiten und für das ewige Leben aufzubewahren. Ich bitte dasselbe, alle Gnaden mit dem väterlichen Segen zu verbinden, den ich von Ihnen zu erhalten hoffe und zu welchem ich mich, hochwürdigster Vater, Ihnen demütig zu Füßen werfe.“

Die Antwort des Abtes von Solesmes auf diesen Brief ist uns nicht bekannt, aber jedenfalls erkannte Dom Guéranger darin die Zeichen eines wahren Berufes: Liebe zur Einsamkeit, zum Gebete, zum Stillschweigen, zur Arbeit und das Verlangen die Welt zu fliehen und sich Gott zu weihen. Kurz darauf schrieb Pitra abermals an den Abt von Solesmes. In diesem Briefe dankte er für die gute Aufnahme des ersten Briefes und meldete zugleich, daß seine Schwester bei den barmherzigen Schwestern in Paris in das Noviziat eingetreten sei.

Es blieb somit nur mehr die Schwierigkeit beim Bischofe von Autun und auch diese sollte sich, wenn auch langsam, heben.

Pitra befaßte sich gerade mit der Lebensbeschreibung des heiligen Leodegar. Der Bischof Msgr. von Héricourt riet ihm nach Poitiers zu reisen. Bei dieser Gelegenheit konnte er auch Solesmes besuchen. Vor seiner Abreise schrieb er abermals an Dom Guéranger und gab in dem Briefe der Hoffnung Ausdruck, die Welt bald verlassen zu können. An der Vigil von Mariä Himmelfahrt traf er in Solesmes ein und glaubte dort einen sicheren Zufluchtsort gefunden zu haben, obwohl dies nur der erste Besuch war.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)
